

MISSION, ÖKUMENE, INTEGRATION

VON GEORG F. VICEDOM

Seit der Integration des Internationalen Missionsrates in den Ökumenischen Rat der Kirchen 1961 in Neu-Delhi ist uns die Frage nach dem rechten Verhältnis von Mission und Ökumene und nach der Bedeutung der Integration neu gestellt. Sie wird vor allem dadurch brennend, daß Integration für unsere Kirchen und Missionen zu einem Programm geworden ist, über dessen Berechtigung man sich nicht viele Gedanken macht. Kirchen und Missionen werden von der Richtigkeit der Sache selbst angesprochen und versuchen, durch sie im Gehorsam gegen den Missionsbefehl der Sendung der Kirche gerecht zu werden. Dabei wird zunächst einmal übersehen, daß die Verschmelzung vom Internationalen Missionsrat mit dem Ökumenischen Rat der Kirchen nicht notwendigerweise den Nachvollzug in den Gliedkirchen erfordert. Es haben sich bei der Integration in Neu-Delhi nicht Mission und Kirche vereinigt, sondern zwei Organisationen, die der Mission und der Kirche dienen, die aber selbst weder Mission noch Kirche sind. Die Mission war von jeher viel größer und umfassender, als sie der Internationale Missionsrat zum Ausdruck bringen konnte. Ähnliches gilt von der Kirche, die in ihrer empirischen Gestalt nur zum Teil in dem Ökumenischen Rat der Kirchen einen gemeinsamen Ausdruck zur Verwirklichung der Einheit fand. Was hier auf überkirchlicher Ebene vor sich ging, kann darum nicht ohne weiteres in den konkreten Bereich von Kirchen und Missionen übernommen werden. Dazu läge nur dann eine Verpflichtung vor, wenn sich einerseits der Internationale Missionsrat als die Mission und der Ökumenische Rat der Kirchen als die Kirche verstanden hätten und wenn sich andererseits die einzelnen Missionen als die Mission und die einzelnen Kirchen als die Kirche verstehen würden. Eine Entsprechung auf deutscher Ebene wäre die Vereinigung der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen mit dem Deutschen Evangelischen Missions-Rat. Dennoch ist mit der Integration ein Ziel gegeben, das heute Kirchen und Missionen deswegen so sehr anspricht, weil sie damit zu ihrem eigentlichen Sein gerufen sind. Sie sehen darin eine Möglichkeit, das zu werden, was sie von ihrem Herrn her sind und was sie damit vor der Welt sein dürfen. Wir versuchen, das in drei Sätzen zu entfalten:

1. Eine Kirche ist immer nur soweit missionarisch und ökumenisch, als sie sich durch ihre Botschaft an die Welt gewiesen weiß.

1. Kirche als Gemeinde Jesu, als Kündlerin des Erbarmens Gottes mit den sündigen Menschen, gibt es nur im Blick auf die Welt. Deshalb hat sie der Herr nicht aus der Welt genommen, sondern sie in der Welt gelassen. Wie er selbst

vom Vater in die Welt gesandt wurde, der die Welt so liebte, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, so sendet er die Seinen, damit sie sein Werk fortsetzen (Joh. 17, 9—19). Ihre Sendung schließt sich an die Sendung Jesu an (Joh. 20, 21). Die Kirche ist also von ihrem Wesen und von ihrer Bestimmung her eine in die Welt gesandte, eine für die Rettung der Welt gegründete Kirche.

Mit Welt ist in der Heiligen Schrift im Blick auf die Sendung in erster Linie die von den Menschen bewohnte Welt, die Oikoumene gemeint. „Die Heilsbotschaft vom Königreich (von der Basileia) wird in der ganzen Oikoumene zum Zeugnis über alle Völker verkündigt werden“ (Matth. 24, 14). Um alle Völker, um den ganzen bewohnten Erdkreis zu erreichen, müssen die Boten Christi bis zum Ende der Zeit (Matth. 28, 19—20), in die ganze Welt (Mk. 16, 15), bis an die Enden der Erde gehen (Apg. 1, 8). Die Kirche kann sich also bei ihrem Dienst in und an der Welt keine geographischen Grenzen ziehen. Sie kann ihren Dienst immer nur dann recht erfüllen, wenn er auf das Ganze ausgerichtet ist. Mission ist dann die Tätigkeit, die sie immer über ihre eigenen Grenzen hinausführt, so daß sie diesem Ziel näher kommt.

Das gibt dem Begriff ökumenisch einen für uns verlorengegangenen Sinn. Ökumene ist hier zunächst einmal die bewohnte Erde, die Weltgemeinschaft von Menschen, denen das Evangelium verkündigt werden soll. Sie ist der Raum, in dem die Kirche lebt. Sie ist das Gegenüber der Kirche, das durch sie unter die Herrschaft Jesu kommen soll. Der Begriff kann also zunächst nicht auf die Einigungsbewegung innerhalb der Christenheit angewendet werden. Am allerwenigsten kann aber Ökumene den Begriff Kirche ersetzen, wie es oft geschieht.

Das Recht, ökumenisch zu sein, bekommen die Kirchen nur, wenn sie sich als Glied der Sendung verstehen, sich im missionarischen Dienst mit der Menschheitsfamilie beschäftigen und somit die Gesamtaufgabe des Evangeliums an allen Menschen und für alle Menschen im Auge haben. Damit wird die Mission zur Voraussetzung für die kirchliche Ökumene, für die weltweite Kirche. Hier liegt wohl die tiefste Ursache für die Integration. Der Ökumenische Rat der Kirchen hätte theologisch kein Recht gehabt, sich als Werkzeug der ökumenischen Bewegung zu verstehen, wenn er nicht die Mission als ihre Voraussetzung und als ihr Herzstück verstehen würde. Ähnlich gilt für unsere Kirchen, daß sie nicht durch die Gliedschaft im Ökumenischen Rat der Kirchen bereits ökumenisch sind, sondern es nur durch den Vollzug ihrer Sendung werden können.

2. Wenn durch die Mission der ökumenische Bezug der Kirche verwirklicht wird, dann kann man auch den Satz umdrehen: Ökumenisch sein heißt an der Sendung Jesu Anteil haben. Es erschöpft sich also nicht in dem oft so sentimentalen Einheitsempfinden oder in dem Wissen um die Gemeinsamkeit der Kirchen. Es findet seinen Ausdruck auch nicht in der großen Zwischenkirchlichen Hilfe und

in der Mitarbeit in der ökumenischen Bewegung. Das alles, so notwendig es ist, kann Ausdruck eines introvertierten Kirchenverständnisses sein, wobei immer die Kirche im Blickpunkt steht. Ökumenisch kann aber eine Kirche nur sein, wenn sie die verlorene Welt im Auge hat und sich von dem Liebes- und Rettungswillen Gottes treiben läßt, ihr sein Erbarmen zu verkünden. Hätten die Kirchen dieses Verständnis von jeher gehabt, dann hätte es der Integration nicht bedurft, weil missionarisch und ökumenisch vom Grundverständnis her dasselbe sind.

Damit ist jedoch nicht gesagt, daß die Missionen in ihrer empirischen Gestalt an sich schon ökumenisch sind. Auch die Missionen, die aus der missionarischen Triebkraft des Evangeliums in unseren Kirchen entstanden sind und als freie Werke neben den Kirchen die Sendung der Kirche verwirklichen wollten, haben bald die Oikoumene aus dem Blickfeld verloren und sich auf die Felder beschränkt, die sie mit ihrer geringen Kraft betreuen konnten. Die meisten von ihnen haben sogar den missionarischen Impuls insofern verloren, als sie nach Gründung von Gemeinden in den Missionsgebieten sich hauptsächlich der Pflege der Gewonnenen widmeten, zur Kirche wurden, ohne ihren Gemeinden die missionarische Leidenschaft zur Missionierung ihrer Umgebung zu vermitteln. Ohne es zu wissen, haben sie sich damit in einem Selbstverständnis dargestellt, das dem unserer Landeskirchen nicht ferne ist. Sie haben die Gemeinden nicht an die Sendung Jesu Christi angeschlossen. Die Verkümmerng des missionarisch-ökumenischen Bezuges in den Missionen hat zu einer weiteren Zersplitterung der Kirche geführt, da alle Missionen eigene Kirchen gründeten. Sie hatten vergessen, daß Mission immer nur dann richtig wird, wenn sie sich als Sendung der gesamten Kirche an die Welt erweist und die Gründung der einen Kirche zum Ziele hat. Es fehlen also nicht nur in unseren Kirchen die geistigen Voraussetzungen für die Integration, die als Ausdruck der Bewegung der ganzen Kirche auf die Welt hin die natürlichste Sache sein sollte, sondern auch in den Missionen. Das macht das Gespräch so schwer.

3. Diese Not kann nicht durch eine Organisation behoben werden, sondern nur so, daß sich Kirchen und Missionen das göttliche Sendungsmotiv zu eigen machen. Gott sandte seinen Sohn, um die unter der Sünde verlorenen Menschen als seine Geschöpfe wieder zurückzuholen und sie vor dem ewigen Gericht zu retten. Damit wird die Mission ein Ausdruck des Erbarmens Gottes mit allen Menschen, die Verkündigung des Evangeliums, die auf das Ende hinweist und die nur vom Ende her verstanden werden kann. Wo dieser eschatologische Bezug fehlt, muß es in Kirchen und Missionen zu der oben erwähnten Stagnierung kommen. Mission geschieht in einer Welt, die bereits dem kommenden Herrn gehört. Sie sucht Menschen, die er bereits erlöst hat. In ihr ist der eine Herr am Werk, der durch die Vielheit von Kirchen und Missionen das eine Evangelium der einen Mensch-

heit verkündigen läßt, um sich in einer neuen Schöpfung zu offenbaren. Darum weisen die Missionsworte auf dieses Ende hin. „Bis zum Ende der Tage“, „Bis zu den Grenzen der Erde“, „Zu einem Zeugnis über alle Völker, und dann wird das Ende kommen“. Wer von diesem Ende nicht beherrscht ist, verspürt nichts von der Dringlichkeit der Mission. Er weiß aber auch nichts davon, daß Gott der Herr der Geschichte ist, der einen Tag festgesetzt hat (Apg. 17, 31), an dem er durch einen Mann die Oikoumene in Gerechtigkeit richten wird. Diesem Ziel ist nun alles untergeordnet. Von ihm her müssen die geschichtlichen Vorgänge beleuchtet und verstanden werden. Darum muß der missionarische Gehorsam der Kirche „in klarem Zusammenhang mit dem, was der Herr in der Geschichte tut, seinen Ausdruck finden, und beides muß in Verbindung gesehen werden zu dem Kommen des Reiches Gottes, um das es in der Geschichte geht“ (D. T. Niles, Feuer auf Erden, 1962, S. 178). Unter diesem eschatologischen Aspekt wird die Kirche nicht nur die Möglichkeiten zur Mission entdecken, die Gott selbst in der Geschichte bereitet, sie wird auch die Integration als eine Führung auf das Ende hin verstehen, wodurch sie ihren missionarischen Gehorsam erweisen kann. So verwirklichen sich sowohl die Mission als auch die Ökumene in der Integration.

II. Mission ist immer eine Anfrage an unser Kirchentum, weil wir durch die Verkündigung des Evangeliums nur in die eine Kirche rufen und durch die Taufe in den einen Leib Christi hineintaufen können.

1. Da die Sendung Jesu in der *missio ecclesiae* weitergeht und erst mit seinem Kommen beendet wird, gehört die Mission zu dem Wesen der Kirche. Nur eine missionierende Kirche kann echte Kirche sein. Dieses Kennzeichen hat sie aber mit der gesamten Kirche gemeinsam. Sie kann nur so Mission treiben, daß sie sich als Glied der einen Kirche versteht, die sich in ihrem eigenen Dienst darstellt. In der Mission erfährt jede Kirche ihre Ökumenizität und Katholizität. Sie wird zur apostolischen, d. h. zu der gesandten Kirche. Darum meint ökumenisch immer die eine apostolische Kirche (Hans Jochen Margull, Theologie der missionarischen Verkündigung, 1959, S. 250). Sie hat als die eine Kirche Jesu Christi das eine Evangelium der ganzen Welt zu bringen. Es geht dabei um die Gemeinsamkeit des Zeugnisses und um das gemeinsame durch die Wiederkunft des Herrn gegebene Ziel. Schon hier entstehen Fragen an unsere Kirchentümer, ob sie wirklich Ausdruck der einen Kirche sind. Wieweit ist eine Kirche von hier aus berechtigt, ihre Sonderform durch die Mission einer jungen Kirche zu vermitteln? Es geht bei diesen Fragen um ihre Verhältnisbestimmung im Rahmen der einen Kirche.

Auch unter der Mission kann eine Kirche nicht bleiben, wie sie ist. Darum ist die Integration für unsere Kirchen eine höchst gefährliche Sache. Wo Gott es

schenkt, daß Mission aus seinem Erbarmen, also aus der Rechtfertigung heraus getrieben wird, werden in jeder Kirche ähnliche Kräfte lebendig, wie die, die zur Reformation geführt haben. Das Motiv zur Mission ist auch immer die Triebkraft zur Erneuerung der Kirchen. Das konnte sich in der Vergangenheit nicht auswirken, weil die Erfaßten in den Missionen neben den Kirchen ihr Betätigungsfeld fanden und weil nur ganz wenige Missionen ihre Arbeit als Dienst an und für die Kirche verstanden. Die Spezialisierung der Missionsarbeit in der Heidenmission war eine Ausklammerung des Sektors des übrigen Unglaubens. Integration heißt aber, daß Mission in ihrer umfassenden Größe als Sendung in die gesamte Welt des Unglaubens gesehen werden muß, so daß sich die missionarische Dimension der Kirche an ihrer eigenen Front genauso auswirkt wie unter den Nichtchristen. Um in die Welt zu gehen und den Menschen mit dem Evangelium zu dienen, muß sich jede Kirche als Sendungsbasis im Gegenüber zur Welt verstehen. Nur wenn sie weiß, daß sie Trägerin des Heils ist, hat sie der Welt auch etwas zu bringen.

Wenn die Kirchen Mission treiben, müssen sie aber auch durch die Gegenwart Christi von ihrem Glauben her erwarten, daß durch ihre Verkündigung in der Welt des Unglaubens etwas Neues entsteht, das sie durch die Wirksamkeit des Geistes Gottes nicht in der Hand haben und das sie nicht in ihre alten Formen zwingen können. Würden sie das tun, dann würden sie nach Martin Kähler Propaganda treiben und darum Kopien ihrer selbst verbreiten, aber nicht Kirche Jesu Christi. Da mit der Mission die Gestaltwerdung des neuen Lebens verbunden ist, kann unter ihr keine Kirche bleiben, wie sie ist. Sie wird laufend der erneuernden Kraft des Heiligen Geistes ausgesetzt, der von ihr einen neuen Gehorsam fordert.

Durch die Verkündigung des Evangeliums kann nur die eine Kirche Jesu Christi gegründet werden. Auch wenn diese in ihrer Erscheinungsform eine große Variabilität hat, so darf doch kein Zweifel darüber bestehen, daß es immer die eine von dem Herrn geschenkte koinonia ist, die alle Glieder der Kirche miteinander verbindet, und daß der Leib Christi keine abgetrennten Glieder haben kann. Missionsarbeit kann darum nur so getrieben werden, daß die in dem einen Herrn gegebene Einheit auch in dem Verhalten der Kirchen zueinander sichtbar wird.

2. Wir müssen also unterscheiden zwischen echter Mission, die durch die Gabe des einen Evangeliums die eine Kirche Jesu Christi gründen und sammeln möchte, und der Ausbreitung von Kirchen, die in den Missionsgebieten eine Wiederholung ihrer selbst erwarten. Dieser Gefahr sind auch unsere Missionen nicht entgangen, von denen jede ihre Eigenart durch ein besonderes Charisma oder eine besondere Erkenntnis rechtfertigt, die ihr geschenkt worden ist. Kann aber ein Charisma im Laufe der Geschichte tradiert und den jungen Kirchen vermittelt werden? Müßte

nicht gerade die spezielle Gabe dem gemeinsamen Nutzen dienen, anstatt zu einer Ursache der Trennung zu werden? Hätten die Missionen die eine Kirche im Auge gehabt, so hätten sie gewußt, daß die besondere Gabe von dem einen Geist (1. Kor. 12, 4) kommt und dem Leibe des einen Herrn zu dienen hat (1. Kor. 12, 12 ff.), in dem jede Einheit der Kirche beruht. Auch die Kirchen, die um diese echte Einheit wußten, haben in der Verselbständigung ihrer von Gott geschenkten Erkenntnis diese dazu benutzt, die Berechtigung ihres Daseins zu begründen, und damit die innere Einheit nicht verwirklicht. So wäre auch im Blick auf die lutherischen Kirchen zu fragen, ob für sie das *satis est* von CA VII nicht vielmehr ein Ruhekitzel als der Impuls zu einem gemeinsamen Verständnis des Evangeliums war. Das ist um so unverständlicher, weil sie auf Grund ihres Bekenntnisses jederzeit die Möglichkeit hatten, die Bekenntnisaussagen im Lichte der Schrift zu prüfen. Von der Mission her werden diese Fragen immer wieder aufgeworfen, weil die eine Kirche, die durch sie gegründet werden soll, immer gegen die in sich selbst verfestigte Kirche redet.

Die Frage wird besonders brennend an der Taufe, durch die unter den Nichtchristen Kirche gegründet wird. Die Getauften können nur in den Namen Christi hinein, aber nicht auf den Namen einer Kirche getauft werden (1. Kor. 1, 12 f.). Sie sind alle durch den einen Geist zu einem Leib getauft (1. Kor. 12, 13). Die Taufe ist mit dem einen Geist, dem einen Herrn, dem einen Glauben, dem einen Vater der Ausdruck der Einheit der Kirche (Eph. 4, 1—16; 1. Kor. 12, 4—13). Hier wird ganz besonders deutlich, daß Jesus als der Sendende, der seine Gemeinde durch die Mission gründen läßt, auch zugleich der ist, der seine Gemeinde einigt, weil er die Getauften sich anschließt. So ist die Mission nicht nur die Voraussetzung zur Ökumene, sie führt durch die in Jesus Christus gegebene Einheit zur Ökumene hin. Müßte auf Grund dieser Tatsache nicht überall eine vereinigte Kirche erstrebt werden? Von der Einheit in Jesus Christus reden, heißt von hier aus immer nach der Berechtigung der Trennung fragen. Die jungen Kirchen sind darum im Recht, wenn sie sich gegen eine konfessionelle Aufgliederung wehren und diese auch durch die Integration zu überwinden suchen, die ein Nebeneinander von Missionen und jungen Kirchen ausschließen würde. Damit würde die junge Kirche als die Erscheinungsform der einen Kirche in ihrem Bereich auch die Ausbreitung des Evangeliums in voller Verantwortung unter dem einen Herrn übernehmen.

Wenn die Vielfalt der Kirchen nur durch ihre Einheit in dem einen Herrn gerechtfertigt werden kann, so daß sie ähnlich wie die Charismata von der Wirklichkeit des einen Geistes abgeleitet werden können, so dürfte deutlich sein, daß keine Kirche die Fülle in Christus vertritt und daß diese nur in der Einheit entdeckt werden kann. Wenn das aber der Fall ist, werden die Kirchen in ihrem

Suchen nach Einheit nicht ärmer, sondern reicher, weil sie Anteil an den anderen Gaben bekommen. Der Wert der Einheit wird darum wohl erst denen offenbar, die sie in der Gemeinschaft mit den andern suchen.

3. Im Zusammenhang des zweiten Abschnittes drängen sich für die praktische Durchführung der Mission eine Menge bedrückender Fragen auf. So sehr es stimmt, daß wir nur das eine Evangelium verkündigen können, so dürfte es doch auch wirklichkeitsgemäß sein, daß es immer nur mit den Erkenntnissen verkündigt werden kann, die die einzelnen als Glieder ihrer Kirche geschenkt bekommen. So richtig es ist, daß durch die Mission nur die eine Kirche gegründet werden kann, so kann uns doch niemand sagen, welche Gestalt die eine Kirche haben müßte, damit sie der in Jesus vorgegebenen Einheit entspricht. So theologisch einwandfrei es ist, daß wir nur in den einen Leib Christi hineintaufen können, so wird es doch immer so sein, daß der Diener einer bestimmten Kirche in eine ganz bestimmte Kirche hineintaucht, um die Gliedschaft am Leibe Christi zu vermitteln. Elert hat darum recht, wenn er feststellt, daß niemand in die eine Kirche inkorporiert werden kann, wenn es diese nicht ganz konkret gibt (Der christliche Glaube, 1956, S. 334). Gott stellt seine eine Kirche in der Vielfalt dar. Wenn uns diese Einheit nur in Jesus Christus gegeben ist, darf dann die Einheit in der Addition, also in der Summe des Gewordenen gesucht werden, oder ist es eine Einheit, die nur in dem Maße entdeckt werden kann, als sich die Kirchen an ihren Herrn binden? Wenn Mission Sache der einen Kirche ist und die Integration in der missionarischen Dimension der Kirche bereits da ist, wie kann sie dann in der Zuordnung von Kirche und Mission vollzogen werden? Diese Fragen stellen uns zunächst vor Unmöglichkeiten, und doch entlasten sie uns nicht, weil auch die innere, uns vorgegebene Einheit irgendwie zur Verwirklichung drängt. Es bleibt die Spannung zwischen dem „Schon“ und dem „Noch nicht“ bestehen, und dennoch müßte es uns eine Anfechtung sein, daß wir an dem Gewordenen festhalten, anstatt das Zukünftige zu suchen. Das kann nur in einer gewissen Dialektik geschehen, denn nirgends ist eine größere Freiheit und Weite der Einheit als in dem einen Herrn, der in allen Kirchen wirkt, und nirgends ist die Enge größer als dort, wo man nach der wahren Gestalt der echten Kirche fragt, weil wir die Einheit nur im rechten Glauben haben und nicht von der sichtbaren Organisation her. Dieser Spannung haben wir uns zu stellen und sie nicht aufzuheben.

III. Kirche und Ökumene können die Mission nicht absorbieren, sondern werden erst durch die Mission zur Kirche und Ökumene.

1. Die Entdeckung der Einheit der Kirche hat bei vielen Züge angenommen, durch die sie als das eigentliche Ziel der Kirchen und in ihrer Pervertierung als Selbstzweck erscheint, weil auch in der ökumenischen Bewegung die Gefahr nicht

aufgehoben ist, daß sich die Kirchen in ihr mit sich selbst beschäftigen. Durch viele ökumenische Einsätze, wie z. B. durch die Zwischenkirchliche Hilfe, ist sogar der Eindruck erweckt worden, daß durch die Verbindung der jungen Kirchen mit den Kirchen der missionierenden Christenheit die Mission überflüssig geworden sei. Da man meist mit der Mission wegen ihrer biblischen Treue und wegen ihrer Beschränkung auf die Verkündigung des Evangeliums nicht viel anfangen konnte, sahen manche in der Einheit der Kirche, in dem Ausdruck der Gemeinsamkeit die eigentliche Aufgabe. So entstand die Gefahr, daß die Kirchen die Missionsaufgabe außer acht lassen. Damit würde die ökumenische Bewegung Selbstzweck. Ökumenisch in diesem Sinn wäre dann nach-missionarisch. Die Mission würde durch die Ökumene abgelöst werden. Damit würde aber die Ökumene auf Grund unserer Ausführungen in Teil I keine Berechtigung haben, diesen Namen zu tragen. Sie würde auch ihren Impuls verlieren, der sie zur weltweiten kirchlichen Bewegung macht.

Nach Joh. 17, 20–26 hat die Einheit der Kirche einen ausgesprochen missionarischen Zweck. Die Sendung Jesu soll sich in der Einheit der Kirche als wahr erweisen. Es ist die Einheit, die in dem Heilshandeln Jesu begründet ist, wodurch nach Eph. 2 der Zaun niedergelegt wurde, so daß die neue Menschheit in der Gemeinschaft mit Gott entstehe. Es geht also darum, daß das große Ziel Gottes in der Einheit des Glaubens verwirklicht wird. Wer darum unter diesem Ziel Gottes an das Heil der Menschen denkt, der kann die Mission nur als Aufgabe der Gesamtchristenheit verstehen, als den Dienst des einen Herrn durch seine eine Kirche. Da die Kirche durch die Mission zu einer weltweiten Kirche, zu einer Kirche unter allen Völkern geworden ist, hat sie durch die eine Kirche auch eine weltweite, d. h. eine ökumenische Basis. Ökumene ohne Mission wäre darum eine Pervertierung der Sendung Jesu. So wird Integration die Ausrichtung der Ökumene auf ihr eigentliches Ziel, in dessen Verwirklichung sie ihr Selbstverständnis und den Weg zur Einheit findet. Sie kommt in der Erfüllung des Missionsauftrages der Einheit näher. Darum kann die Mission nicht von der Ökumene abgelöst werden.

2. Die Integration von Neu-Delhi ist der Beweis dafür, daß der Ökumenische Rat der Kirchen die Bedeutung der Mission für die Einheit der Kirche erkannt hat. Andererseits ist auch erkennbar, daß das Streben nach Einheit die Kirchen zu einer vollen Teilhabe an der Sendung Jesu führen muß. Wenn sich die Kirchen der Einheit in Christus bewußt werden, ist die Mission nicht in ihr Belieben gestellt. Sie können dann nur insoweit in dieser Einheit leben, wie sie an der Sendung Jesu zur Rettung der verlorenen Menschheit Anteil haben. Sie dürfen dann aber auch nicht die Missionsaufgabe für sich in Anspruch nehmen und andere Kirchen wegen ihrer Armut und kirchengeschichtlichen Jugend davon

ausschließen. Wenn Mission Sache der einen Kirche ist, dann müssen Möglichkeiten geschaffen werden, daß sich auch die jungen Kirchen daran beteiligen können. Wenn durch ihre Existenz die Sendungsbasis weltweit geworden ist, so kann die Mission nur noch nach ökumenischen Gesichtspunkten getrieben werden, damit alle Kirchen durch ihre Teilhabe an der Sendung auch immer stärker in ihr Kirchesein hineinwachsen. Diese ökumenische Blickrichtung in der Mission ist auch um der großen Aufgaben willen notwendig, weil die ganze Kirche an die ganze Welt gewiesen ist, die sich heute selbst zu einer immer stärkeren Einheit zusammenfindet. Wir finden heute in der Welt nahezu überall dieselben Probleme und Aufgaben vor. In keiner Zeit der Kirchengeschichte waren die Christen so in gegenseitiger Zusammenarbeit aufeinander angewiesen wie heute. Der missionarische Einsatz kann und darf nicht mehr allein von den historischen Bindungen der einzelnen Kirchen bestimmt werden. Es gibt große Möglichkeiten, die nur noch in der Gemeinschaft erkannt und durchgeführt werden können. Je stärker aber die Kirchen und Missionen nicht das Gegebene, sondern das Notwendige ins Auge fassen und dem Auftrag Gottes in der gegenwärtigen Situation gehor- sam werden, desto mehr werden sie auch aneinander gebunden. Wenn also Zusammen- arbeit und gemeinsame Ausrichtung erfolgen, werden sie auch von der Sache her in ihrer Autonomie in Frage gestellt. Sie müssen sich dann überlegen, wieweit ihre Selbstbehauptung der Gemeinsamkeit im Wege steht.

3. Wenn die in Christus gegebene Einheit die Teilhabe an der einen Sendung Jesu in die Welt zur Folge hat, so können die Kirchen doch den Weg in der Mission nicht zueinander finden, wenn sie sich nicht unter der Leitung des Heiligen Geistes als Werkzeuge verstehen, die der Herr zur Erreichung seines Zieles ge- brauchen will. Das Ziel kann als ein vorläufiges und als ein endgültiges beschrie- ben werden. Vorläufiges Ziel ist die Verkündigung der Heilsbotschaft vom König- reich auf dem ganzen Erdkreis zu einem Zeugnis über alle Völker (Matth. 24, 14) und die Gründung der Kirche (Matth. 28, 20). Damit ist Mission Sammlung der Gemeinde Jesu unter allen Völkern. Dieses Ziel bleibt bis zum Ende der Tage bestehen. Es wird also bis zum Kommen Jesu keine Zeit geben, wo die Kirche nicht unter allen Völkern, auch in den sogenannten christlichen, an den Missions- auftrag gebunden ist. Das vorläufige Ziel mündet durch das Kommen Jesu in das endgültige ein. Mit seinem Kommen wird er seine Herrschaft aufrichten (Phil. 2, 9—11; Röm. 15, 9—13) und damit seine Gemeinde vollenden. Diesem Endziel hat die Mission zu dienen. Dem wiederkehrenden Herrn werden alle Reiche der Welt gehören (Offb. 11, 15). Dann ist die wahre Gottesgemeinde wiederhergestellt. Weil das so ist, darum hat die Kirche Jesu Christi die große innere Freiheit, den Namen ihres Herrn in dieser Welt zu verkündigen. Sie braucht sich nicht um die Feindschaft der Menschen, um die Hindernisse

und Schwierigkeiten, um die weltgeschichtlichen Katastrophen zu kümmern. Sie weiß, daß Jesus kommt und die Herrschaft über einen Bereich antritt, der ihm durch sein Kreuz bereits gehört. Er wird das abschließende Wort sprechen.

Dieses Wissen um die Herrschaft und um das Kommen Jesu macht seine Kirche zum Schuldner. Sie hat den Menschen das Evangelium vom Reich zu verkündigen, damit sie in dem Gericht, das mit dem Kommen Jesu verbunden ist, gerettet werden. Die Kirche kann sich mit Paulus immer nur als ein Schuldner (Röm. 1, 14) allen Menschen gegenüber verstehen. Sie verfällt selbst dem Gericht, wenn sie den Menschen vorenthält, was sie zu ihrem Heil brauchen. Ihr Dienst muß von dem „Wehe mir“ bestimmt sein, das der Arbeit des Apostels Paulus den Impuls gegeben hat. Von hierher bekommt alles kirchliche Handeln seinen Unterton, es finden alle kirchlichen Dienste in dem letzten Ziel der Rettung eine Zuspitzung. Die Mission der Kirche ist dann nicht mehr eine besondere Tätigkeit, sondern ihre grundlegende Funktion.

Durch den kommenden Herrn wird auch die Frage nach der Einheit der Kirche gelöst werden. Die in ihm gegebene Einheit wird offenbar werden. Es wird eine Herde und ein Hirte sein (Joh. 10, 16). Vor seinem Thron wird seine Gemeinde aus allen Völkern, Sprachen und Zungen ihn mit denselben Worten anbeten und ihn bekennen. Vor ihm wird alles Zeitliche und in dieser Welt Gewordene, das heute seine Kirche an sich trägt, abfallen und die wahre Gestalt der Kirche in Erscheinung treten. Durch den wiederkommenden Herrn werden auch unsere menschlichen Einigungsversuche korrigiert werden. Nur wer nicht mit seinem Kommen rechnet, mag glauben, daß die institutionelle Einheit, wie sie Rom vertritt, oder die organisatorische Einheit, wie sie Genf sucht, oder die lose Verbindung, wie sie die Fundamentalisten vertreten, die bleibende Einheit sei. Durch das Fehlen der eschatologischen Sicht müssen solche Mißverständnisse entstehen. Wir haben die Einheit nicht von der Ökumene her, sondern nur im Glauben an ihn, der uns in die Ökumene führt und zur Ökumene macht.

Mit diesen Darlegungen ist die schwierigste Frage nach der sichtbaren Einheit der Kirche nicht beantwortet. Können wir darauf eine konkrete Antwort geben? Wir können die Einheit nicht vom Auftrag her begründen, sondern nur von der in Christus vorgegebenen Einheit her. In dieser ist auch die Sendung der Kirche verankert, weil Mission nur aus dem Sein der Kirche heraus getrieben werden kann. Je mehr wir uns aber dieser vorgegebenen Einheit bewußt werden und aus ihr heraus unseren Dienst tun, desto mehr werden wir auch die innere Einheit entdecken, die zwischen allen Kirchen gegeben ist, wenn sie beginnen, nach der echten Kirche zu fragen. Wir werden dann auch den Weg zur Gemeinsamkeit finden, die sich selbst in einer gespaltenen Kirche darstellen läßt. Wenn die Kirche sich als eine Gemeinschaft versteht, in der ihr Herr wirkt, um durch sie seine

Sendung in der Welt fortzusetzen, wird sie sich auch in der Bruderschaft der Wirkung dieses Herrn preisgeben. In dem Maße, als sie an den wiederkommenden Herrn glaubt, wird sie auch wissen, daß die Einigung nur nach vorne in der Hoffnung auf ihn stattfinden kann. Dazu wird ihr die Integration eine Hilfe sein, denn sie ist nicht nur ein organisatorischer, sondern ein eminent geistlicher Vorgang, der uns an dem Leben unseres Herrn Anteil nehmen läßt.

ERWÄGUNGEN ZUR KIRCHLICHEN FRIEDENSARBEIT VOR UND NACH DEM ERSTEN WELTKRIEG

VON WOLFGANG SCHWEITZER

Vor fünfzig Jahren, im Januar 1913, gab *F. Siegmund-Schultze* das erste Heft der Zeitschrift „Die Eiche“ heraus. Vor allem nach dem ersten Weltkrieg hat die Zeitschrift lange Jahre hindurch die Funktion einer „Ökumenischen Rundschau“ wahrgenommen. Aber wer denkt heute noch daran, daß ihr Untertitel ursprünglich lautete: „Vierteljahrsschrift zur Pflege freundschaftlicher Beziehungen zwischen Großbritannien und Deutschland“? Wer weiß heute noch etwas davon, daß es vor dem ersten Weltkrieg eine kurze Periode erstaunlich freundschaftlicher Beziehungen offizieller Art zwischen den Kirchen in England und Deutschland gab — unter Einschluß der römisch-katholischen Kirche! —, und daß diese Beziehungen als Vorbereitung einer christlichen Weltfriedenskonferenz gedacht waren? Aus ihnen ging der „Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen“ hervor, der ein Vorläufer der Weltkirchenkonferenz von Stockholm 1925 und damit des heutigen Ökumenischen Rates war. Freilich kann vor allem in Deutschland nicht von einer kontinuierlichen Entwicklung geredet werden. Und das hat wohl nicht nur daran gelegen, daß der erste Weltkrieg „dazwischenkam“ (und zwar buchstäblich, wie gleich zu zeigen ist), sondern das dürfte auch theologische und — ideologische Gründe gehabt haben.

„Der Anfang der Bewegung muß vom Herbst 1907 datiert werden, als bei Gelegenheit der II. Friedenskonferenz in Den Haag *J. Allen Baker*, M.P., mit Baron *Edward de Neufville* die Möglichkeit eines Eintretens der christlichen Kirchen beider Länder für die Sache der internationalen Verständigung besprach“¹⁾.

¹⁾ So Rev. *J. H. Rushbrooke*, Herausgeber der der „Eiche“ entsprechenden englischen Zeitschrift „The Peacemaker“, die allerdings schon im Juli 1911 eröffnet worden war, in einem Beitrag in der ersten Nummer der „Eiche“ S. 9.